

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 68.

Freitag, den 26. August 1814.

Reich der Todten.

Gespräch zwischen Hugo de Groot, *) und einem deutschen Philosophen.

Hugo (spaziert am Flusse Phlegeton; winkt und ruft aus einer kleinen Entfernung einem andern Schatten zu.)
Ihnen, Ihnen lieber deutscher Freund, gilt der Wink und das Zurufen, nicht dem andern neben Ihnen, der mit den Kapseln auf den Augen, wie ein Besessener um sich herumblickt. Ich bitte, treten Sie näher zu mir.

Philos. (Folgt schüchtern der ruffenden Stimme.)

*) Hugo de Groot, oder auch Hugo Grotius genannt, war ein Holländer, der zu Delft das Licht der Welt erblickte. Seine merkwürdige Lebensperiode fiel in die erste Hälfte des 17. Jahrh. Hugo gehörte unter diejenigen berühmten und außerordentlichen Männer, die in der gelehrten Welt, von ihren Zeitgenossen, als mächtige Genie's bewundert werden. Er verband eine ungemein große Kenntniß, aus mehreren Fächern der Litteratur, und was das Merkwürdigste ist, in einem solchen Grade der Vollkommenheit, den man bey wenigen Männern findet, die der ewig grüne Vorbeer großer Einsichten und intensiver Gelehrsamkeit schmückt. Hugos Hauptstudium war die Rechtsgelehrsamkeit. Allein, außer dem Ruhm, eines gründlichen Rechtsgelehrten, begleitete ihn auch der große Ruf eines Eregeten, eines geschmackvollen Kenners der Alterthümer, eines Historiographen, eines Redners, Staatsmann und Dichters, den er in allen den Fächern, auf eine bewundernswürdige Art, zu behaupten verstand. Seine hinterbliebenen schriftlichen Werke legen aber die schönsten Zeugnisse von dem mächtigen, in dem Gebiete der Wissenschaften weit und scharf sehenden Geiste ab, der einen Hugo besaß. Er schrieb außer mehreren Werken, vorzüglich ein allg. Völkerrecht, das zu seiner Zeit, eine Vollkommenheit erhielt, die weit über die herrschenden gelehrten Einsichten sei-

H. Der arme Tropy ist vermuthlich ein Gelehrter, denn seine hagere Gestalt und sein schüchternes Wesen verrathen ihn. Er muß auch in den Augenblicken erst, allhier in unsern Gefilden angekommen seyn, denn man sieht es ihm an, daß er sich in seinen igitigen Regionen noch nicht orientiren kann.

Ph. (Für sich, auf dem Weg zu dem Schatten.) Nicht Wunder, wenn sich der Mensch nicht sogleich auf die große

nes Zeitalters hinausging. So geschicht wie Hugo, hat vor ihm noch kein Rechtsgelehrter die Grundsätze des Naturrechts mit dem allgemeinen Völkerrechte verbunden. Er, der mit einem gerechten Aerger, und mit einer Wehmuth des Herzens, auf die Völker hinsah, die sich im Kriege schlugen, er, der den Grundsatz: „die vernünftige Erhaltung der menschlichen Gesellschaft“ als das höchste Princip des Naturrechts aufstellte, und die feste Haltbarkeit desselben, enthusiastisch vertheidigte, suchte mit unglaublicher Mühe die Rechte der Fürsten und Völker, gegen einander zu entwickeln; indem er die ersten von den schauderbollen Gräueln der Kriege abzuschrecken, die andern aber von den wohlthätigen Einwirkungen der Vortheile zu belehren sich bestrehte. Bis der Friede auf den Staat und überhaupt auf die menschliche Gesellschaft hat. Doch, ohnerachtet diese Lehre Hugo's, über jene wichtigen Gegenstände der Staatswissenschaft, mit den herrlichsten Kenntnissen der Philosophie ausgestattet und auf eine faßliche, sehr einleuchtende Art vorgetragen war, so schien sie doch den Deutschen damaliger Zeit, nicht recht zu behagen. Es hielt sehr schwer, bis sich die deutschen Philosophen und Rechtsgelehrten von den Grundsätzen Hugo's, die der Staatswissenschaft felsenfeste Pfeiler auführten, überzeugten: sie werden aber erst jetzt würdig geschätzt und bewundert. Sein allgemeines Völkerrecht, das jeder Staatsmann und Rechtsgelehrter kennen sollte, behält noch bis jetzt seine Klassizität, in Bezug auf die gründlichen, philosophischen Ansichten, in der Deduktion der Rechte. Hugo trachtete zuerst seinem Vaterlande nützlich zu werden, und war deshalb Advokatus Fisci, und Syndikus zu Rotterdam. Nahe aber am Ende seiner ehrenvollen Lebensbahn, fand er, als der berühmteste Staatsmann seiner Zeit, in der Würde eines k. schwedischen Abgesandten am Hofe der franz. Könige, in welcher erhabenen Staatswürde er auch, seinen Geist auf seiner Reise nach Stockholm, im J. 1645. aufgegeben hat.

Katastrophe zu richten vermag, die der rachsüchtige Sen-
senmann, an ihm auf seiner irdischen Lebensbahn, oft
zur Unzeit, vollzieht — ich kenne Hierorts noch niemans-
den — Alles ist mir alhier so fremd, (bleibt in der Nähe
des Schattens betroffen stehen,) doch, wenn mich mein
Auge jetzt nicht täuscht, das die Parallele zwischen den Ges-
ichtsziügen dieses Mannes hier und der Silhouette mißt,
die ich einst oft auf meiner Studierstube bewunderte, so
ist dieß ohne allem Zweifel jener berühmte Staatsmann,
Rechtsgelehrter und Dichter, Hugo de Groot!

H. (Lächelnd.) Richtig getroffen!

Ph. Vergebung, verehrungswürdiger Mann! wenn
Ihnen der Enthusiasmus meiner Achtung für Ihre unges-
heure Gelehrsamkeit und Staatswissenschaft so kühn und
frappant begegnet.

H. Sie sind mir erwünscht, Freund! denn ich liebe
das muntere und aufgeweckte Wesen; ich achte die Frey-
müthigkeit, wenn sie ihre Gränzen nicht überschreitet.

Ph. Darum bin ich ein Deutscher, in dessen Busen
das Gefühl der Offenherzigkeit und Freymüthigkeit nie er-
löschen wird. Heil der gegenwärtigen Zeit, die den deut-
schen Gelehrten endlich von den Fesseln befreyte, in die
ihn einst französischer Usurpationsgeist, zur harten Züch-
tigung seiner strafbaren Neigung zur Ausartung, geschmie-
det hat! Schade nur, daß der biedere Magister Leber-
frey, nicht länger diesen glücklichen Zeitpunkt, der auf
lebenden Freymüthigkeit im Gebiete der Wissenschaften, be-
nützen konnte! Vielleicht hätte mich ein mild lächelnder Ge-
nius, nach so manchen erlittenen Stürmen, auf ein im-
mer grünendes Eiland, wohlthätiger Geistesruhe, versetzt.
Und dann, dann würde ich muthvoll als Magister Leber-
frey, über manches, was mich lange als warmen Patrio-
ten im Herzen kränkte, und was meine guten Mitbürger

lange hart quälte, mein gerechtes Urtheil, frey von der Leber weg, gesprochen haben.

H. Sie scheinen, lieber Herr Magister, gewiß zu früh gestorben zu seyn?

Ph. Wahrlich zu früh, und zur un rechten Zeit rief mich der Tod von dem Schauplatze der Welt ab; denn ich hätte als Weiser noch so manches Gute auf der Welt stiften können, auf der Welt, sage ich, die seit ein Paar Monaten, eine ganz andere politische Gestalt annimmt.

H. Schade, daß Philipp Cluver, nicht mehr am Leben ist, er hätte jetzt auf der Welt, nicht wahr, recht viel zu thun?

Ph. Allerdings, aber würde sich jener in Danzig geborne, einst so berühmt gewesene Geograph, vor ungefähr einem Dezennium auf der Oberfläche der Erde, die er so unermüdet, in's Kreuz und in die Quere mit seinem Geist durchstrichen ist, befunden haben, so wäre ihm gewiß der Kitzel vergangen, eine Geographie zu schreiben: denn bey den Wüthereyen des Mars, wäre er genöthigt gewesen, fast in einem jeden Jahre, sein geographisches Compendium zu ändern. Allein bey der jetzigen Ländervertheilung und der gegenwärtigen Lage der Dinge, in der politischen Welt, glaube ich, wird der Geograph und der Statistiker, etwas Bestimmtes und Dauerhaftes, für die nachkommenden Generationen verfassen können.

H. Nach Ihren Worten Herr Magister, zu urtheilen, erschiene mir jetzt die Welt gewiß in einem ganz andern Lichte, als sie zur Zeit erhellte, da mir noch ihre Sonne glänzte. Ich bin in der That recht neugierig, etwas von der Oberwelt zu erfahren. Sagen Sie mir, ich bitte, wie sieht es denn, in der von Ihnen geschilderten Welt, wie in Europa, wie in meinem Vaterlande aus?

Ph. Sehr gut, mein verehrter Herr Hugo de Groot!

Der größte Theil des europäischen Menschenschwarms lächelt entzückt an dem mit Palmen ausgeschmückten Ziele erfüllter und lange, sehr lange gehegter Wünsche; ein anderes aber sehr kleines, kaum bemerkbares Häuflein von verirrtten Schwärmern, murrst; andere der Sterblichen aber schämen sich, in dem Glanz der schönen Friedenssonne das Haupt emporzuheben, weil sie es jetzt besäümt einsehen müssen, wie gar nichts die ruchlosen Grundsätze, der einst im Flor gestandenen französischen Staatspolitik ausgerichtet haben, die ihre Ideen von Völkerverwohl verriickten. Sie schweigen jetzt, wo sie sonst nach Art der französischen Grofsprecher, von dem Giste ihrer Prahlucht angesteckt, laut ihre Stimme über Länder und Staatenwohl erhoben — gestehen sich's aber im Geheimen, wo sie kein menschliches Auge bemerkt, wenn sie ihren Blick auf die Rückkehr der Ordnung in Frankreich werfen: wir haben doch schrecklich geirrt, und uns in den statistischen Logarithmen gräulich verrechnet! O wann Sie sich Herr Hugo de Groot, doch gegenwärtig noch in den Thälern der Oberwelt befänden, Sie würden vor großer Freude und Wonne Ihrer exaltirten Existenz, gar kein Plätzchen zu geben wissen!

H. (Lächelt, und fragt neugierig.) Wie? Warum?

Ph. Die blutigen Kriege, die in einer fast ununterbrochenen Reihe, über zwey Dekaden hinaus, ihre schmetternden Blitze in die Schaaren der Sterblichen schlugen, und blutigen Strömen fast durch ganz Europa, das Bett gruben, haben ein Ende. Der helle, erquickende Strahl des goldenen Friedens, fängt bereits an die dampfenden Brandpläze, in deren Thälern das Echo des verwüstenden Kriegedonnerts nie zu verhallen schien, auszutrocknen. Die Bilanz der Staatenruhe von Europa, fängt allmählig an ins Gleichgewicht zu treten. Die triumphirend behauptete Selbstständigkeit der Völker, darf kein Joch der Unters

drückung mehr befürchten. Die rechtmäßigen Fürsten, werden wieder die milden und geliebten Väter ihrer Unterthanen, da sie ihre alten Rechte und Besitzungen wieder im Siegerkranze antreten. Frankreich und Spanien, erblicken auf dem Throne wieder ihre rechtmäßigen Könige; Holland, Ihr Vaterland, freuet sich wieder unter dem Schutze des Hauses Oranien-Nassau; das vor wenigen Jahren in seiner Grundfeste heftig erschütterte Preussen, gelangt wieder zu seiner vorigen Größe, und Oesterreich, steht mit einem muthvollen Wonnelächeln auf die Wunden zurück, an welchen es seit vielen Jahren, in dem Streite bey der Vertheidigung der Länder, nicht umsonst geblutet hat, die ihm jetzt nach einem Kampfe, den es tapfer und heldenmüthig bestand, zurückgegeben werden. Alles jauchzt in der gegenwärtigen Zeitpoche, und mit Freudenjähren in den Augen, sieht die erlöste Menschheit auf den erhabenen Freundschaftsbund der Souveraine hin, den die Erhabenen durch die gegenseitigen Besuche, in Ihren Residenzstädten, bekräftigen. Hinsblickend auf jenen schönen Fürstenbund, und gestützt auf den süß schallenden Zuruf des Friedens, wischt nun der Krieger, unlanbt vom Lorbeerkranz, ruhig, an der Friedenspalme, das Blut von seinem Schwerdte ab, kehrt singend der Landmann zu seinem Pfluge und seiner Sense, der Handelsmann in seine Comtoir, der Künstler in seine Werkstätte, und der Liebling Minerva's in die, der zärtlichen Göttin geweihte Hallen der Weisheit, zurück. Unbeschreiblich war der Jubel, o mein Hugo de Groot! den die Nachricht von dem Frieden in den Herzen der Völker, die so lange die Hoffnung mit ihrem Anker kräfte, erzeugt hat. Noch währen in den Städten die Volks- und Freudenfeste, welche die Fürsten zur Erquickung ihrer treuen Unterthanen selbst veranstalteten. O welche eine wohlthätige Wirkung hätte das Schmettern der Trompete, die den müden Erdenbewohnern den

Frieden verkündigte, bey Ihnen, mein Herr Hugo de Groot, hervorgebracht! Ich weiß, Sie waren ein erklärter Feind der Kriege.

H. Welch ein trefflicher Psychologe sind Sie, Herr Magister! Sie trafen die rechte Seite meines Herzens, die immer während meiner ganzen Lebenspoche, aufs höchste gespannt war. Ja, Sie haben vollkommen Recht: Krieg war immer in meinen Ohren ein gellender Mißklang — Friede aber der Ton einer himmlischen Harmonika, der mich auf den Flügeln der Bezauberung, in die lichten Regionen des innigsten Frohlockens hob. Meine Geistes-Intention, in der ich als Gelehrter meinen Mitbürgern nützlich zu werden wünschte, hatte immer den Endzweck vor Augen, die Fürsten von den Vortheilen des Friedens lebhaft zu überzeugen. Mein Mißvergnügen, mit dem ich zusah, wenn Kriege geführt wurden, malte ihnen mit den grellsten Farben die schrecklichen Uebel vor, welche der Krieg, der oft die blühendsten Völker aufreibt, nach sich zieht. Die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft, und die Blüthe ihres Wohlstandes, im Schooße des Friedens, war immer mein Wort, das mich ganz belebte, und die Basis meiner Theorie, aus der ich die natürlichen Rechte der Menschen ableitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brief Buonaparte's an seine erste Gemahlin.

Nachstehender merkwürdiger Brief Buonaparte's an seine erste Gemahlin zirkulirte in Paris sehr häufig, und kam nach Deutschland unter Zusicherung der Aechtheit. So viel ist gewiß, daß Napoleon sehr viel auf seine erste Gemahlin hielt, und sie, da sie schon von ihm gerrennt war, noch oft zu Rathe zog. „Meine theure und verehrte Josephine! Alles ist aus mit mir; das Blendwerk ist völlig zerstreut; mir bleibt nichts als die Schmach, etwas Un-

rechtes versucht zu haben. Die Siegesgöttin, die seit 2 Jahren so viele Treulosigkeiten an mir begangen, indem sie sich laut zu Gunsten meiner Feinde erklärte, hat mir bewiesen, daß sie die eigensinnigste und ungetreueste Kokette auf Erden ist. O! wenna ich auf Ihren Rath gehört hätte! Statt von der ganzen Welt verachtet zu seyn, wäre ich jetzt der größte Mann! ich bin Ihnen dieß Zeugniß Ihrer Offenheit schuldig! Sie haben alles gethan, mich zum rechten Ziel zu führen, aber mein Schicksal wollte, daß ich nur die niedrigen Schmeichler anhörete, die mich umgaben, und die mich in den entsetzlichen Abgrund stürzten, in welchem ich bin! — Sie verlassen mich darin, die Elenden! — Und Sie, theure Josephine! deren Barmherzigkeit ich zu sehr verkannte — was thun Sie? — Sie weinen Thänen über mein Unglück, ich weiß es gewiß. Sie entfernen von sich jedes Gefühl der Eigenliebe, um nur den Gefühlen der Liebe selbst zu folgen. Sie vergessen den Undankbaren, der Ihren Rath verachtete, um nur den Unglücklichen zu sehen, der dadurch zum Opfer geworden. Ach! daß ich die Zeit nicht zurück kaufen, und mich wieder an dem unseligen, stets meinem Gedächtniß gegenwärtigen Tag erblicken kann, wo Sie mir zu Füßen sieten, um das Leben eines Fürsten, (des Herzogs von Enghien,) von mir zu erleben. Es ist zu viel — mein Kopf geräth in Verwirrung — meine Sinne schwinden — meine Hand zittert — meine Thänen benetzen das Papier. — Adieu, meine gute und nur zu unglückliche Josephine — ich gehe, aber mein Herz bleibt Ihnen, und die einzige Huld, die ich von dem Gott der Gnade erbitte, ist, daß er mich im Reich der Todten wieder mit Ihnen vereinigen wolle.“

Fontainebleau.

Napoleon.